

in Frage gestellt wird — ebensowenig wird das christlich-humanistische Sollen dadurch sinnlos oder aufgehoben, daß wir die gestellte Aufgabe in der Zeit nicht bewältigen können. Das christliche Menschentum wird erst jenseits der Geschichte in der Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Dreifaltigen vollendet werden — und diese Vollendung wird Geschenk, nicht Leistung sein. Doch wird es eine echte Erfüllung innermenschlicher Potenzen sein: der natürlichen, die dem Menschsein als solchem entsprechen, und der übernatürlichen einer neuen Kreatur in Christus Jesus. So hebt der christliche Humanismus den Pilger- und Wegcharakter unseres irdischen Daseins nicht auf. Das letzte Ziel des Menschen liegt weit jenseits von ihm und der Welt; — aber dieses Ziel erreicht nur, wer sich in dieser Welt und an dieser Welt bewährt.

Der Sinn der Ehe und das Problem der Übervölkerung

DIETRICH VON HILDEBRAND

In einem alten Fuldaer Rituale stehen die Worte: „Gott, unser Herr, der Du den Menschen rein und fleckenlos erschaffen und es so geordnet hast, daß in der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes eine Generation aus der anderen durch das Geheimnis süßer Liebe hervorgehe...“

Die drohende Übervölkerung beschwört viele schwere sittliche Probleme herauf. Welche Mittel sind sittlich gestattet, um dieser Gefahr zu begegnen? Tatsächlich wird die Empfängnisvermeidung weitgehend eine gebieterische Verpflichtung um des Allgemeinwohles der Menschheit willen. Folgt nun daraus, es sollten weit weniger Menschen heiraten? Nimmt diese Gefahr der Ehe ihren Wert und Sinn? Zerstört sie nicht zumindest die *raison d'être* der körperlichen Vereinigung der Gatten? Drängt sie uns entweder zur Geburtenkontrolle oder zur Enthaltsamkeit? Wenn die Beachtung des natürlichen Rhythmus der Frau sittlich nicht verwerflich ist, worin liegt dann das Unrecht der künstlichen Geburtenbeschränkung?

Diese und viele andere Fragen erheben sich aus der Gefahr der Übervölkerung, und auf ihrem Hintergrund kommt eine beklagenswerte Unwissenheit über den Sinn und Wert der Ehe, noch abgesehen von ihrem primären ersten Zweck, zum Vorschein. Bei vielen Katholiken zeigt sich eine oberflächlich vereinfachte Auffassung des tiefen, geheimnisvollen Zusammenhanges zwischen der Liebesinheit der Ehe und ihrem primären Zweck: einem Kind das Leben zu schenken. Viele Nichtkatholiken sehen den Ab-

grund gar nicht, der die Empfängnisvermeidung mit Hilfe des natürlichen Rhythmus' von jeder künstlichen Geburtenbeschränkung trennt.

Wir haben uns hier zur Aufgabe gestellt, den Sinn und Wert der Ehe in ihrer vollen Tiefe und Größe aufleuchten zu lassen, und zugleich den Zusammenhang dieser Liebesgemeinschaft und der Fortpflanzung zu zeigen.

Wie wir sehen werden, können wir gerade an dem fundamentalen Unterschied zwischen künstlicher Geburtenbeschränkung und Empfängnisvermeidung mit Hilfe des natürlichen Rhythmus' klarlegen, worin die Sünde der künstlichen Geburtenkontrolle besteht.

Wir müssen jedoch mit einer dringenden Bitte beginnen: Man möge die traditionelle Definition der Kinderzeugung als des primären Zweckes der Ehe zunächst zurückstellen. Denn gerade eine vereinfachende Anwendung dieser Lehre versperrt uns den Weg zum Verständnis dessen, was wir herausarbeiten wollen. Vereinfachungen bewirken sehr oft Irrtümer. Am Ende unserer Untersuchung wird sich herausstellen, daß keinerlei Widerspruch zwischen dieser Definition und unseren Gedanken besteht. Wir wollen gerade zeigen, daß die Ehe nicht nur einen Zweck — die Fortpflanzung — sondern einen Sinn und Wert an sich hat.

Statt andere Gesichtspunkte, wie die gegenseitige Hilfeleistung, die Treue oder das Sakrament als sekundäre Zwecke anzuführen, möchten wir herausarbeiten, daß die Ehe nicht nur einen Zweck hat: die Nachkommenschaft, nicht nur den aus diesem Zweck sich ergebenden Wert, sondern ihren eigenen Sinn und Wert in sich besitzt. Darüber hinaus behaupten wir, die volle Größe und Schönheit dieses Bandes zwischen Ehe und Zeugung enthülle sich erst dann ganz, wenn wir zuerst den Wert der Ehe an sich erfaßt und bejaht haben.

Zudem dürfen wir nicht vergessen, daß der Ausdruck „Zweck“ von der traditionellen Philosophie in einem sehr weiten, besser gesagt geradezu analogen Sinn gebraucht wird. Sobald aber ein analoger Terminus univok gebraucht wird, entstehen Mehrdeutigkeiten. Darum ist es unerläßlich, jenen besonderen Typus von Finalität zu erhellen, der der Definition der Kinderzeugung als des primären ersten Zweckes der Ehe zugrunde liegt.

Es wird sich zeigen, daß wir hier das Prinzip der Superabundanz, der überfließenden Fülle, vor uns haben, ein metaphysisches Grundprinzip, das auch in vielen anderen Fällen und Bereichen wirksam ist. Wird es gleichfalls mit dem analogen Terminus „Finalität“ bezeichnet, so unterscheidet sich dieser Typ von Zweckhaftigkeit jedenfalls sehr weitgehend von einer bloßen Instrumentalverbindung, dergemäß es z. B. der Zweck der Lunge ist, das Blut mit Sauerstoff zu versorgen, oder der des Messers, zu schneiden.

Hier kommt es einzig darauf an, eine differenziertere Einsicht in die Ehe, in ihre verschiedenen grundlegenden Aspekte und ebenso in das spezifische Wesen jenes Bandes zu vermitteln, das die Ehe mit der Fortpflanzung verknüpft. Wie wir dann sehen werden, steht unsere Auffassung der Ehe in auffälligem, überraschendem Einklang mit der Praxis der heiligen Kirche

in diesen Dingen. Wir arbeiten hier gerade die stillschweigenden philosophischen Voraussetzungen für diese Praxis heraus.

Den eigentlichsten Sinn und Wert der Ehe können wir nur erfassen, wenn wir wirklich von der großen und tief bedeutungsvollen Wirklichkeit der Liebe zwischen Mann und Frau ausgehen. Seien wir ganz offen: hier stoßen wir auf so etwas wie ein Ärgernis in der katholischen Überlieferung über die Ehe. Da hört man so viel über den Willen des Fleisches, das Heilmittel gegen die Begierlichkeit, die gegenseitige Hilfeleistung, aber äußerst wenig über die Liebe. Wir meinen die Liebe zwischen Mann und Frau, diese tiefste Glücksquelle im menschlichen Leben, diese große, strahlende Liebe, von der das Hohe Lied sagt: „Wenn einer allen Reichtum seines Hauses gäbe für die Liebe, würde man ihn darob verachten?“ (8. 7 Übers. Echter Bibel.)

Im Gegensatz zu dem allgemeinen Schweigen über diese Liebe fand Pius XII. beredte Worte für sie:

„Dieser Zauber der menschlichen Liebe ist seit Jahrhunderten das anregende Thema bewundernswerter geistiger Schöpfungen in der Literatur, der Musik und den darstellenden Künsten gewesen; ein immer altes und neues Thema, das die Zeiten, ohne es jedoch zu erschöpfen, in den erhabensten und dichterischsten Weisen abgewandelt haben.“¹

Es ist kaum zu glauben, daß der wirkliche, gültige Beweggrund für die Ehe und der wesenhafte Zusammenhang dieser Liebe mit der vollen gegenseitigen Selbsthingabe in der körperlichen Vereinigung meistens übersehen wurde. Mit diesem großen, edlen, aus der Tiefe kommenden inneren Feuer verglichen, von dem das Hohe Lied sagt: „Stark wie der Tod ist die Liebe“ (Cant 8, 6) bleibt das isolierte fleischliche Begehren oberflächlich und zweitrangig. Wer könnte bestreiten, daß es *diese* Liebe ist, die die Seele des Menschen bis in ihre letzte Tiefe erschüttert, daß sie das zentrale Erlebnis im menschlichen Leben ist? Gewiß gibt es eine breite Skala der menschlichen Liebesmöglichkeit, der Tiefe und dem Umfang nach. Leonardo da Vinci hat einmal gesagt: „Je größer der Mensch, um so tiefer seine Liebe.“ Eine große Liebe, wie die zwischen Leonore und Florestan, zwischen der hl. Elisabeth von Ungarn und ihrem Gatten, zwischen dem hl. Ludwig und seiner Gemahlin mögen selten sein und setzen außergewöhnliche, tiefe Persönlichkeiten voraus. Aber in jedem menschlichen Wesen, das jemals wahre Liebe erlebte, mag sie noch so begrenzt und unvollkommen sein, wird sie das große dynamische menschliche Erlebnis seines Lebens sein.

Einige katholische Schriftsteller, die die eheliche Liebe preisen wollen, berauben sie jedoch ihres ekstatischen Charakters, ihres Glanzes und ihrer einzigartigen intentio unionis. Sie lösen sie dabei folgerichtig von der sexuellen Sphäre und der körperlichen Vereinigung ab. Andere sprechen nur geringschätzig von ihr und deuten ihr ekstatisches Element und ihren Glanz als eine Fata Morgana, eine Illusion. Kürzlich ging ein berühmter katho-

¹ Ansprache an Neuvermählte vom 23. Oktober 1940. Aus: Ansprachen Pius' XII. an Neuvermählte, übersetzt von DDr. Friedr. Zimmermann, Regensburg 1950, Habbel.

lischer Philosoph in Amerika sogar so weit, zu behaupten, dieser Typus der Liebe sei nichts als ein verkappter Sexualinstinkt. Nur insofern *agape* zwischen den Ehegatten lebendig sei, verdiene ihre Beziehung wahre Liebe genannt zu werden. Die meisten Schriftsteller übergehen jedoch die Existenz dieser Liebe ganz und gar. Sie wird einfach ausgelassen, wenn man von der Ehe spricht.

Wir können nicht genug betonen, daß diese gnostische und puritanische Tendenz des Mißtrauens gegen die eheliche Liebe, diese Liebe im eigentlichen Sinn, von der das Hohe Lied so unvergleichlich spricht, endlich überwunden werden muß.

Wir wollen existentiell denken und sehen, daß die Liebe zwischen Mann und Frau eine spezifische Kategorie, ein besonderer Typus der Liebe ist, auch wenn wir von der sexuellen Sphäre absehen. Sie ist eine wunderbare und leuchtende Wirklichkeit und nach Gottes Willen bestimmt, eine entscheidende Rolle im menschlichen Leben zu spielen. Sehen wir doch, daß diese Liebe das klassische Motiv der Ehe und diese gerade die Erfüllung jener Liebe ist.

Wir sollten verstehen lernen, daß diese Liebe gerade nach der vollen und unwiderruflichen Selbsthingabe und nach einer unlöslichen Einheit im heiligen Band der Ehe verlangt. Nur wenn wir dem Wesen und Wert dieser Liebe voll gerecht werden, können wir Sinn und Eigenwert der Ehe, den sie als Liebesgemeinschaft schon in sich trägt, begreifen, noch abgesehen von ihrem ersten Zweck, der Kinderzeugung.

Noch ein anderer Grundirrtum versperrt das Erfassen des echten Sinnes und Wertes der Ehe: solange man die geschlechtliche Sphäre im Menschen als bloßes Teilgebiet der Instinkte und biologischen Triebe sieht, die keine wesenhafte Beziehung zur geistigen Sphäre haben (so wenig wie Durst oder Schlafbedürfnis), und deren Sinn in einem äußeren Zweck liegt, dem sie dienen, verschließt man sich den Weg zur Erkenntnis des wahren Wesens und Sinnes des Geschlechtlichen. Hält man diese Sphäre für eine ausschließlich biologische Realität, so bleibt man blind für das in ihr waltende Geheimnis: einerseits für den Sinn und Wert, den sie haben kann, andererseits für das furchtbare sittliche Vergehen der Unreinheit.

Wäre der Sexus wirklich nichts anderes als ein biologischer Instinkt, dann wäre es unverständlich, warum die Befriedigung eines Triebes, den Gott der Menschennatur einpflanzte, außerhalb der Ehe unmoralisch sein soll, besonders wenn er zur Kinderzeugung führt. Die geschlechtliche Sphäre als einen Instinktbereich unter anderen betrachten heißt die Unsittlichkeit der Unreinheit zu einer bloßen Verletzung eines positiven Gebotes herabmindern.

Das in diesem Gebiet verkörperte Mysterium können wir nur begreifen, wenn wir erfassen, daß es sein tiefster Sinn ist, eine einzigartige Erfüllung der bräutlichen Liebe und ihrer Sehnsucht nach Einheit zu sein. Diese Sphäre ist wesentlich darauf hingeordnet, eine dauernde, unwiderrufliche

Einheit zu errichten, die vom Schöpfer sanktionierte Einheit, nach der die eheliche Liebe verlangt. Nur wenn wir dies verstanden haben, können wir erkennen, worin wirklich die Sünde einer Befriedigung des sexuellen Begehrens außerhalb dieser gottgewollten Einheit liegt. Haben wir einmal eingesehen, daß der geschlechtliche Akt eine gegenseitige, unwiderrufliche Selbsthingabe einschließt und seiner Natur nach berufen und bestimmt ist, eine unauflösliche Einheit zu errichten, so sehen wir auch, welche Entweihung in der sexuellen Befriedigung außerhalb der Ehe liegt.

Freud behandelt die sexuelle Sphäre als die primäre Wirklichkeit, die aus sich selbst ohne Rückgriff auf die eheliche Liebe zu verstehen sei und die uns den Schlüssel zum Verstehen des Wesens der Liebe biete. Darin liegt einer seiner großen, verhängnisvollen Irrtümer. Trotz seiner wertvollen Beiträge zur Psychopathologie wage ich daher zu sagen: er war nicht nur blind gegenüber dem Wesen der Liebe — das kann ein Kind sehen —, sondern blind auch für die wahre Natur des Sexuellen. Denn diese Sphäre enthüllt ihren wirklichen Charakter und Sinn, ihre Tiefe und ihr Geheimnis nur im Licht der bräutlichen Liebe, nur als ein Erfüllungsbereich der bleibenden, unwiderruflichen Einheit, in der „zwei ein Fleisch werden“. Es liegt eine gewisse Ironie darin, daß Freud, obwohl er versuchte, alle psychischen Vorgänge auf das Sexuelle zurückzuführen, doch das eigentliche Wesen des Geschlechtlichen nicht erfaßte.

Doch unglücklicherweise vertritt nicht nur Freud die hier genannten Fehldeutungen. Denselben Irrtum finden wir in ganz anderer Umkleidung überall da wieder, wo der Geschlechtstrieb primär als Ausdruck der Begehrlichkeit, als Fleischeslust gesehen wird, die, in sich schlecht, noch am ehesten geduldet werden kann, wenn sie dem Zweck der Kinderzeugung dient und in der Ehe legitimiert wird. Auch hier wird der Sinn der sexuellen Sphäre, ihr echter Wert völlig übersehen, weil sie von ihrer Bestimmung losgelöst wird, jene einzigartige unwiderrufliche Einheit zu bewirken, nach der die Liebe zwischen Mann und Frau verlangt und in der sie ihre Erfüllung findet.

Wiederum führe ich Papst Pius XII. an: „Der eheliche Akt ist in seinem natürlichen Gefüge eine persönliche Betätigung, ein gleichzeitiges und unmittelbares Zusammenwirken der Gatten, das durch die Natur der Handelnden und die Eigenheit der Handlung der Ausdruck des gegenseitigen Sichschenkens ist und dem Wort der Schrift gemäß das Einswerden ‚in einem einzigen Fleisch‘ bewirkt.“² Wir können die schönen Worte des hl. Ambrosius über den Kuß auf den ehelichen Akt anwenden: „Den Menschen, die einander küssen, genügt es nicht, dem anderen ihre Lippen zu schenken, sie wollen sich gegenseitig ihre ganze Seele einhauchen.“

² Ansprache an die Mitglieder des Verbandes katholischer Hebammen Italiens — 29. Oktober 1951, Übers. nach A. F. Utz O.P. u. I. F. Groner O.P.: Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens, Soziale Summe Pius' XII. Fribourg-Schweiz 1954, 528.

Schließlich müssen wir uns von der Vorstellung freimachen, die körperliche Vereinigung sei etwas Schlechtes und man müsse verzweifelt nach einer Entschuldigung für ihre Verwirklichung in der Ehe suchen, deretwegen man dieses Übel innerhalb der Ehe dulden könne. Wir müssen sehen lernen, daß die körperliche Vereinigung, dazu bestimmt, die Erfüllung der ehelichen Liebe und eine letzte gegenseitige Selbsthingabe zu sein, etwas in sich Edles ist, ein großes Geheimnis, ja ein heiliger Bereich, dem wir nur mit tiefer Ehrfurcht nahen sollten, niemals aber ohne besondere Sanktion vor Gott. Gerade weil diese Sphäre so edel und geheimnisvoll heilig, gerade weil sie bestimmt ist, einen so großen Wert zu verwirklichen, ist jeder Mißbrauch eine furchtbare Sünde, etwas Sakrilegisches.

Wenn wir den schweren Irrtum herausstellen, in der sexuellen Sphäre und im Geschlechtsakt etwas in sich Schlechtes zu sehen, so leugnen wir dabei keineswegs, daß die Isolierung dieser Sphäre nicht nur ein theoretischer Irrtum, sondern eine weitverbreitete Tendenz unserer gefallenen Natur ist. Auch losgelöst von der ehelichen Liebe und gegenseitigen Selbsthingabe in der Ehe, geht von dem sexuellen Gebiet eine ungeheure faszinierende Anziehungskraft aus. Die Gefahr, von diesem Aspekt gefangen und verführt zu werden, ist wahrhaftig groß und lauert in der Mehrzahl der Menschen. In meinem Buch „Reinheit und Jungfräulichkeit“³ habe ich ausführlich darüber gesprochen. Wann immer jemand dieser Faszination nachgibt und ein isoliertes sexuelles Begehren befriedigen will, geschieht die schwere Sünde der Unreinheit, die ein Auswuchs der Begehrlichkeit, eine Entweihung ist. Diese Sünde enthält einen geheimnisvollen Verrat an unserer geistigen Natur. Aber nichts berechtigt uns, darum den Akt der körperlichen Vereinigung selbst als etwas Schlechtes zu betrachten. Schlecht wird er nur durch seine Isolierung. Eben weil er in seiner von Gott gefügten Beziehung zu der sublimen Liebeseinheit der Ehe, in der zwei ein Fleisch werden, etwas so Edles, Tiefes und Geheimnisvolles ist, wird sein Mißbrauch zu einer furchtbaren Entweihung. Es ist offenbar völlig illegitim, etwas für in sich schlecht zu halten, weil sein Mißbrauch eine furchtbare Sünde darstellt und weil unsere gefallene Natur eine starke Neigung zu solchem Mißbrauch in sich trägt. Sollten wir etwa geistige Arbeit und Gelehrtheit für in sich schlecht erklären, weil sie zweifellos in vielen Menschen den Hochmut nähren? Hat der hl. Petrus Damian etwa recht mit seiner Behauptung, der Teufel sei der Vater der Grammatik, weil er uns lehrte, das Wort Gott im Plural zu deklinieren: „Ihr werdet sein wie Götter“ (*Eritis sicut dii?*). Sollten wir den Bann, mit dem der hl. Franziskus das Gelehrtentum für seine Minderbrüder belegte, auf alle Menschen ausdehnen, weil darin die Gefahr des Stolzes lauert? Oder sollte uns die Vernunft darum schlecht erscheinen, weil sie zum Rationalismus ausarten kann?

Nein: so groß und furchtbar die Gefahr der Unreinheit ist, so sehr auch

³ 3. Aufl., *Einsiedeln* 1950.

unsere Natur dazu neigt, der Verlockung einer isolierten Geschlechtlichkeit zu folgen, so ändert dies alles nichts an der Tatsache, daß es der wahre und wirkliche Sinn dieser Sphäre ist, ein Feld der Erfüllung für die eheliche Liebe zu sein. Der ursprüngliche, gültige Aspekt des ehelichen Aktes ist der Vollzug jener gegenseitigen Selbsthingabe innerhalb des heiligen Bandes der Ehe, das Begründen einer unwiderruflichen Einheit. Daher ist er keineswegs etwas Schlechtes, sondern im Gegenteil in sich groß, edel und rein. Anstatt zu erklären, die sündige Befriedigung des sexuellen Begehrens werde durch die Ehe legitimiert, sollten wir vielmehr sagen, daß der geschlechtliche Akt, weil er bestimmt ist, der Vollzug dieser sublimen, hohen Einheit und die Erfüllung der bräutlichen Liebe zu sein, sündig ist, sobald er, isoliert von der Liebe, entweicht wird.

Dies widerspricht nicht den Worten des hl. Paulus, der die Ehe auch als Heilmittel gegen die Begehrlichkeit bezeichnet. Da das isolierte sexuelle Begehren tatsächlich viele Menschen zur Sünde zu verleiten, also die leibliche Vereinigung zu entweihen droht, gemäß den Worten desselben hl. Paulus: „Oder wißt ihr nicht, daß wer einer Buhlerin anhängt, ein Leib mit ihr wird?“ (1 Kor 6, 16), ist die Ehe, in der die körperliche Vereinigung bewirkt, daß zwei „ein Fleisch werden“, zugleich auch ein Heilmittel gegen die Begehrlichkeit. Aber die Begründung: „damit die Sünde abgewendet werde“ (ut avertetur peccatum) ist kein Ersatz für die eheliche Liebe. Sie will nur sagen: jemand, der von Versuchungen dieses isolierten sexuellen Begehrens gequält wird, sollte besser heiraten als unvermählt bleiben. Doch dies bedeutet nicht, es sei für ihn überflüssig, einen Menschen zu finden, den er liebt; denn es gehört gerade zu dieser „Medizin“, daß der eheliche Akt, soweit nur irgend möglich, der Ausdruck ehelicher Liebe und die Begründung eines dauernden unwiderruflichen Bandes sei.

Wenn wir das Wesen der ehelichen Liebe, dieses kostbaren Erbes des Paradieses und den gottgewollten Aspekt der sexuellen Sphäre verstehen wollen, sollten wir das Hohe Lied offenen Geistes lesen. Wir sollten nicht an seinen analogen Sinn denken, sondern es in seinem ursprünglichen Wortsinne nehmen. Dann atmen wir die Atmosphäre dieser Liebe, erfassen die Erhabenheit, den Adel, die Sublimität der körperlichen Vereinigung, wenn sie ganz als die letzte Gott-gegebene gegenseitige Selbsthingabe erlebt wird. Erst danach, wenn wir die Schönheit des Wortsinnes in uns aufgenommen haben, sollten wir bedenken, wie bedeutungsvoll es ist, daß die Liturgie diese Liebe als Analogie der Beziehung der Seele zu Gott nimmt und das Hohe Lied im Offizium der hl. Jungfrau verwendet. Sollten wir daraus nicht ersehen, daß nur etwas schon auf der menschlichen Ebene Edles als Analogie für das übernatürliche Verhältnis der Seele zu Christus dienen kann? Warum wählte der heilige Verfasser diese Beziehung und nicht die Freundschaft, die David und Jonathan verband?

Der schwere Irrtum, das Sexuelle als eine Schicht bloßer Instinkte zu betrachten, ist auch dann nicht richtiggestellt, wenn man heute für es eine

positive Bewertung fordert, aber nach wie vor seinen wesentlichen Sinn: die Erfüllung der bräutlichen Liebe übersieht.

Diese Menschen erklären, es sei ein natürlicher guter Instinkt. Er solle daher befriedigt werden (falls keine besondere jungfräuliche Berufung ergangen ist); freilich ausschließlich innerhalb der Ehe, in der er der Fortpflanzung diene. Man widersetzt sich dem negativen puritanischen Aspekt und betont, der sexuelle Instinkt gehöre zu unserer menschlichen Natur. Ein Beispiel dieser Einstellung im heutigen Frankreich ist der kürzlich erschienene Artikel von André Maurois, aus dem ich zitiere: „Die Ehe soll für sie eine glückliche Mischung aus Kameradschaft, Sexualität und Zuneigung sein.“ Auch hier wird überhaupt nicht gesehen, daß die sexuelle Sphäre nur dann ihre wirkliche Qualität enthüllt, wenn sie von der ehelichen Liebe geformt ist und dazu dient, eine unwiderrufliche, Gott-gewollte Einheit herzustellen. Die wahre Ehe ist keine Mischung aus Sexualität — die ein autonomer Instinkt bleibt — mit Gefühl oder Kameradschaft. Der eheliche Akt ist ein organischer Ausdruck der ehelichen Liebe. Es ist noch nicht der entscheidende Punkt, ob man das sexuelle Begehren positiv oder negativ sieht, sondern ob man versteht, daß dieser Instinkt gerade nicht dazu bestimmt ist, ein Instinkt wie andere Instinkte auch zu bleiben, vielmehr ein Ausdruck ehelicher Liebe, letzter gegenseitiger Selbsthingabe und Vereinigung zu werden.

Hält man ihn bloß für irgendeine Parallele oder Analogie zur geistigen Einheit auf der körperlichen Ebene, so bleibt man immer noch blind für das Geheimnis dieser Sphäre, für den hohen Wert des *mysterium unionis*, wie für das *mysterium iniquitatis* ihres Mißbrauchs.

Gerade dieser Geheimnischarakter wird heute verkannt. Viele erklären, es sei ein großer Fortschritt, daß man nun offen und neutral spreche und das puritanische Vertuschen aufgehört habe. In Wirklichkeit ist dies keinerlei Fortschritt. Die Neutralisierung wird dieser Sphäre noch weniger gerecht als die Prüderie.

Die richtige Antithese zur puritanischen ist die ehrfürchtige Haltung gegenüber dem Geheimnischarakter dieser Sphäre, die ihrem Wesen nach jede Neutralisierung ausschließt. Es ist ein Irrtum zu meinen, ein Gefühl von Scham könne nur die Antwort auf etwas Negatives sein, denn es gibt verschiedene Typen des Schamgefühls. Es gibt eine edle Scheu, die auf das Intime und Geheimnisvolle antwortet. Diese Scheu und zarte Zurückhaltung, die die sexuelle Sphäre erheischt, unter dem Gesichtswinkel von Prüderie oder neutralistischem Gerede zu sehen, ist ein trauriges Beispiel für jene Oberflächlichkeit, die Demut mit Servilität und Reinheit mit Frigidität verwechselt. Dieses Neutralisieren zeigt tatsächlich ein verhängnisvolles Mißverstehen dieser Sphäre in ihrem ekstatischen Geheimnischarakter und ihrer wesenhaften Intimität.

Die Einheit in der Ehe konstituiert sich durch den *Konsensus* der Gatten, der eine gegenseitige Hingabe für das ganze Leben ist. Er wird bewirkt

durch den ausdrücklichen Willen der beiden Partner, den sie feierlich vor Gott aussprechen, wobei sie diese Verbindung gleichsam Gott selbst anvertrauen. Die *intentio unionis* der ehelichen Liebe findet im Konsensus ihren gültigen Ausdruck und ihre Erfüllung in der unwiderruflichen Einheit, die der Konsensus konstituiert. Im ehelichen Akt erreicht sie jedoch noch eine neue Erfüllung, denn er ist der Vollzug der Selbsthingabe, die der Konsensus einleitete und versprach. Mit der Vollziehung der Ehe, mit der vollbrachten Selbsthingabe, in der „zwei zu einem Fleisch werden“, beginnt ihre Unauflöslichkeit. Wird nicht jeder, der die Worte des Herrn über ihre Unauflösbarkeit ohne Vorurteil betrachtet, die Größe und Schönheit der Ehe und der wesenhaft in ihr enthaltenen körperlichen Vereinigung erfassen? Am Anfang der Schöpfung hat Gott einen Mann und ein Weib geschaffen. „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen. Und es werden zwei in einem Fleische sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch (Gen 2, 24). Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen“ (Mark 10, 5—9). Diese Worte enthalten nicht den leisesten Hinweis, der ein Mißtrauen gegen die Liebe oder die körperliche Vereinigung rechtfertigen könnte. Aus der Betonung des Einswerdens und der gegenseitigen Hingabe geht klar hervor, daß die leibliche Vereinigung als Erfüllung der Liebe betrachtet wird. Die Kinderzeugung ist überhaupt nicht erwähnt. Die Worte der Genesis weisen eindeutig auf diese Liebe: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen“ (Gen 2, 24) und das ausdrückliche „sie werden ein Fleisch“ zeigt deutlich, daß dieses Einswerden die Erfüllung der Liebe ist. Die sublimen Worte über die Unauflöslichkeit der Ehe: „Was daher Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“, lassen die Tiefe und Größe dieser im ehelichen Akt gegründeten Einheit aufleuchten, einer Liebeseinheit, von der gesagt wird, Gott habe sie gestiftet und darum könne ein Mensch sie nicht auflösen. Kein vorurteilsfreier Geist kann diese Worte lesen und verstehen, sie in ihrer ganzen Feierlichkeit in seine Seele aufnehmen, ohne zugleich den Abgrund wahrzunehmen, der diese Schau von der gnostischen und puritanischen Einstellung trennt, die man oft unter Christen antrifft.

Was zeigt den hohen Sinn und Wert der Ehe eindringlicher, als daß Christus ihr die Würde eines Sakramentes verlieh, sie also nicht nur selbst zu etwas Heiligem machte, vielmehr darüber hinaus zu einer Quelle besonderer Gnaden!

In diesem Rahmen ist es nicht möglich, den sublimsten Aspekt der Ehe als Sakrament darzulegen. Aber wir möchten hervorheben, daß auch die eheliche Liebe berufen ist, in Christus umgestaltet zu werden. Wahrhaftig, nur in Christus und durch Christus können die Gatten der vollen Schönheit und Tiefe nachstreben, auf die diese Liebe ihrem eigensten Wesen nach angelegt ist. „Aber zu welcher neuen und unsagbaren Schönheit steigert sich diese Liebe zweier menschlicher Herzen, wenn mit dem Loblied menschlicher Liebe der Hymnus zweier Seelen sich innig verbindet, die erfüllt sind

von übernatürlichem Leben. Auch hier vollzieht sich ein gegenseitiger Austausch von Gaben; und mit der sinnlichen Liebe und ihren gesunden Freuden, mit der natürlichen Zuneigung und ihrem Schwung, mit der geistigen Einigung und ihren Wonnen werden dann die beiden Wesen, die sich lieben, in allem gleich, was sie Persönlichstes haben, von der unerschütterlichen Tiefe ihrer Glaubensüberzeugungen bis zu dem unübersteigbaren Gipfel ihrer Hoffnungen.“⁴

In der Umgestaltung der ehelichen Liebe durch Christus verliert sie jedoch nicht ihren besonderen Charakter als eheliche Liebe:

„Gott zerstört und ändert mit Seiner Liebe die Natur nicht, sondern macht sie vollkommen. Und der hl. Franz von Sales, der das Herz der Menschen wohl kannte, schloß seine herrliche Seite über die Heiligkeit der ehelichen Liebe mit dem doppelten Rat: „Bewahret, o Gatten, eine zärtliche, beständige und herzliche Liebe zu euren Frauen! Und ihr Gattinnen, liebt zärtlich und herzlich, aber mit einer Liebe voll Ehrfurcht und Ergebenheit die Gatten, die Gott euch gegeben hat...“

„Herzlichkeit und Zärtlichkeit von der einen wie von der anderen Seite also! — ‚Liebe und Treue‘, bemerkt Franz von Sales, ‚erzeugen immer Geborgenheit und Vertrauen. Darum pflegen die Heiligen in ihrer Ehe recht viele Zeichen der Zuneigung zu geben. Wirkliche Liebeserweise, aber auch keusch, zart und aufrichtig.“⁵

Dieser sublimen Liebeseinheit hat Gott eine Mitwirkung mit Seiner Schöpferkraft anvertraut: das Entstehen eines neuen Menschen. Können wir uns etwas Schöneres denken, als diese Verbindung zwischen der tiefsten Liebesgemeinschaft, der letzten Selbsthingabe aus Liebe und der Erschaffung eines neuen Menschenkinds? Hier ist uns ein tiefes Geheimnis geschenkt, das Ehrfurcht und heilige Scheu erheischt. Seine Größe und Hoheit können wir nur erfassen, wenn wir zuvor den Sinn und Wert der Ehe als Liebesgemeinschaft und des ehelichen Aktes als Vollzug dieser letzten Einheit verstanden haben, nach dem die Gattenliebe verlangt. Die tiefe, geheimnisvolle Verbindung zwischen ihr und der Geburt eines neuen Menschen läßt sich nur dann voll würdigen, wenn wir die hier vorliegende Finalität als ein Prinzip der Superabundanz, d. h. der überfließenden Fülle erkennen und nicht als bloßen Instrumentalzusammenhang; denn dann würde man im ehelichen Akt ein pures Mittel für die Kinderzeugung sehen. Wir müssen hier betonen: das Hervorheben des Sinnes und Wertes der Ehe als Liebeseinheit *setzt die Verbindung zwischen Ehe und Zeugung nicht herab, sondern zeigt sie in einem höheren Licht.*

Dies wird klarer werden, wenn wir nun das Prinzip der Superabundanz in seinem Wesen und in seinem Unterschied zur bloßen Instrumentalursache untersuchen: Zweifellos ist es ein Zweck des Erkennens, den Menschen zum

⁴ Papst Pius XII., Ansprache an Neuvermählte vom 23. Okt. 1940. Siehe Anm. 1.

⁵ Ansprache an Neuvermählte vom 29. 1. 1941 (Original italienisch) zit. nach A. E. Utz a. a. O. 436.

Handeln zu befähigen. Unser ganzes praktisches Leben, von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Tätigkeiten setzt Erkenntnis voraus. Darüber hinaus hat sie den noch höheren Zweck, uns zu ermöglichen, die sittliche Vollkommenheit und Heiligung zu erreichen, die unser ewiges Heil erfordert. Wenn auch beide zu Recht als Zwecke der Erkenntnis bezeichnet werden, auf die diese hingeordnet ist, so hat sie selbst zweifellos noch einen Sinn und Wert in sich. Die Beziehung zu den Zwecken, denen sie dient, trägt den Charakter der überfließenden Fülle. Hier haben wir einen typischen Fall von Finalität, in dem der Zweck nicht der ausschließliche Daseinssinn eines Etwas ist.

Diese Finalität unterscheidet sich offenbar von der instrumentalen. So ist etwa ein chirurgisches Instrument ein Mittel für eine Operation, oder Geld ein Mittel, uns ein Gut zu verschaffen, oder die Zähne das Mittel zum Kauen der Nahrung. Der Hauptunterschied zwischen beiden liegt in folgendem: bei der Instrumentalverknüpfung ist Sinn und Wert des als Mittel dienenden Seienden vollständig von seinem Zweck abhängig. In der Finalität der überfließenden Fülle hat jedoch das jeweilige Seiende seinen Sinn und Wert unabhängig von dem Zweck, zu dem es führt. Beim Instrumentalzweck bestimmt die *causa finalis* die *causa formalis*, während im Prinzip der überfließenden Fülle die *causa formalis* von der *causa finalis* abweicht.

Das ganze Wesen des Messers ist durch seinen Zweck: zu schneiden bestimmt. Sein Sinn ist gleichbedeutend damit, diesem Zweck zu dienen, und sein Wert hängt von seiner Funktion als Mittel ab. Hier haben wir ein Seiendes mit typisch instrumentaler Finalität vor uns, dessen einziger Daseinssinn ist, ein Mittel zum Schneiden zu sein. Das Gut aber, das der Finalität der überfließenden Fülle dient, hat außer dieser noch einen Daseinssinn in sich.

Wie wir vorher sahen, ist es der wesenhafte Sinn und Wert der Ehe, die tiefste und engste Liebeseinheit unter Menschen zu sein. Der eheliche Akt bedeutet eine einzigartige Erfüllung dieser Liebe in gegenseitiger Selbsthingabe und begründet eine unvergleichliche Einheit. Doch diesem in sich sinn- und werttragenden hohen Gut ist die Erzeugung der Nachkommen anvertraut. Derselbe Akt, dessen Sinn es ist, die Einheit zu vollziehen, wurde zugleich, in überströmender Fülle, zur Quelle der Fortpflanzung. Sein Zweck ist also die Zeugung, jedoch nicht im Sinn einer bloßen Instrumentalfunktion. Während wir den Geschlechtstrieb der Tiere als ein pures Mittel zur Erhaltung der Arten im Sinn eines Instrumentalzusammenhanges ansehen können, ist dies offenbar unmöglich im Hinblick auf die Liebe von Mann und Frau und ihre Vereinigung in der Ehe.

Hin und wieder hat man wenigstens zugestanden, die Gatten brauchten in ihrer subjektiven Einstellung die Ehe und die leibliche Vereinigung nicht als ein bloßes Mittel im Instrumentalsinn zu betrachten, aber man blieb doch bei der Behauptung, objektiv habe diese Beziehung einen Instrumen-

talcharakter. Man erklärte also, Gott habe die Liebe zwischen Mann und Frau, die Sehnsucht nach ehelicher Vereinigung in die Herzen eingepflanzt als ein bloßes Mittel zur Kinderzeugung. Aber damit hat man den wahren Charakter der Verbindung zwischen Ehe und Zeugung nicht verstanden.

Wir stoßen hier auf eine allgemeinere, gefährliche Tendenz, das wahre Wesen der Person zu verkennen und zu meinen, die im biologischen Bereich wirksame Instrumentalität ließe sich auf die geistige Schicht im Menschen übertragen. Die innere Logik und *ratio* der Triebe geht sozusagen über den Kopf der Person hinweg. Tatsächlich legt weder die Vernunft des Menschen noch sein freier Wille die sinnvolle Richtung eines Instinktes wie Durst oder Schlafbedürfnis fest. Diesen Instinkten hat Gott ihren Sinn gegeben, ohne die menschliche Vernunft einzubeziehen. Ihre Finalität ähnelt jener in den ausschließlich unbewußten physiologischen Vorgängen. Wir können daher rechtens sagen, es sei der Daseinssinn des von uns erlebten Durstes, unseren Körper mit der nötigen Flüssigkeit zu versorgen und Gott habe ihn als Mittel zu diesem Zweck geschaffen.

Bei den geistigen Akten der Person, wie Wollen, Lieben oder Bereuen können wir nicht mehr annehmen, sie hätten in Gottes Augen keine Eigenbedeutung, sondern seien nur Mittel, die durch eine ähnliche Finalität wie Triebe und Instinkte an einen Zweck geknüpft sind. Hier gilt es zu bedenken: Gott nimmt den Menschen als Person so ernst, daß Er selbst zu ihm gesprochen hat und es von der freien Antwort des Menschen abhängt, ob er seine ewige Bestimmung erreicht oder nicht. Die geistigen Haltungen des Menschen haben ihren Sinn und ihre *ratio* in sich und können niemals so eingeschätzt werden, als hätten sie ihre Bedeutung unabhängig von der Person. Die Vernunft, die Freiheit eines Menschen, seine Fähigkeit, sinnvoll zu antworten, ist in sie eingegangen, nicht aber eine apersonale automatische Zweckgerichtetheit, die über den Kopf der Person hinweggeht. Folglich kann ihre wahre Bedeutung unmöglich außerhalb der bewußten Erlebnis-sphäre liegen und unabhängig von ihr sein. Der Mensch ist für Gott keine Marionette, sondern ein personales Wesen, zu dem Er spricht und von dem Er eine sinnvolle Antwort erwartet.

Jede Abwertung und Entwürdigung der geistigen Haltungen ist unvereinbar mit dem Wesen des Menschen als Person und als *imago Dei*. Sie würde verkennen, daß Gott sich dem Menschen geoffenbart hat; sie würde vergessen, in welcher Weise sich die Erlösung vollzog. Man wird vielleicht einwenden: Bedient Gott sich nicht oft einer bösen Haltung, um etwas Gutes daraus zu wirken, im Leben einzelner und vor allem in der Geschichte der Menschheit? Kann nicht ein in sich schlechtes Verhalten zum Mittel für etwas Gutes werden? Zweifellos. Doch die *felix culpa* entkleidet den Fehler keineswegs seines sittlich negativen Charakters und berechtigt uns nicht, anzunehmen, die sittliche Entscheidung erhalte ihre wahre Bedeutung erst in ihrer positiven Funktion als *felix culpa*, während tatsächlich ihr primärer Sinn in ihrem eigenen sittlichen Wert oder Unwert liegt.

Wenn wir sagen, Gottes Vorsehung wirke noch aus dem Schlechten etwas Gutes, so denken wir offensichtlich an eine grundlegend andere Form von Finalität als eine instrumentale Zweckgerichtetheit, wie wir sie im biologischen Bereich vorfanden. Die erste Art wurzelt nicht im Wesen eines Seienden, sondern stellt ein freies Eingreifen der göttlichen Vorsehung dar, die etwas in einer sogar entgegengesetzten Richtung zu dessen eigentlichem Wesen und Sinn benützt. Es wäre offenbar widersinnig, zu sagen, es sei der Zweck des sittlich Bösen, zu etwas Gutem zu führen. Das hieße behaupten, das wirkliche Wesen eines sittlichen Fehlers mache ihn zum Mittel für etwas Gutes. Die culpa ist in sich *infelix*. Daß aus ihr eine *felix* werden kann, ist einem Eingreifen Gottes zu verdanken. Damit aber sind wir niemals berechtigt zu sagen, dies sei in Gottes Augen der objektive, gültige Sinn der sittlichen Schuld. Das barmherzige Eingreifen Gottes, der selbst aus Bösen Gutes erwachsen läßt, löst also durchaus nicht die Eigenbedeutung der geistigen Haltungen auf, mindert die Rolle des Menschen in keinem Fall zu einer Marionette herab.

Zu unserem Thema können wir nunmehr feststellen: es ist unvereinbar mit dem Wesen der menschlichen Person, ihre tiefsten geistigen Erlebnisse als bloß subjektive Aspekte eines Mittels anzusehen, das in Gottes Augen einem äußeren Zweck dienen soll. Wir würden den Menschen von einem ausschließlich biologischen Gesichtspunkt aus betrachten, wollten wir annehmen, das höchste irdische Gut: die Liebe zwischen Mann und Frau sei ein pures Mittel für die Erhaltung der Art; ihr objektiver Daseinssinn sei ausschließlich, eine Vereinigung herbeizuführen, die der Kinderzeugung dient. Das gottgegebene Band zwischen der Liebe von Mann und Frau und ihrer Erfüllung in der ehelichen Vereinigung einerseits und der Erschaffung einer neuen Person andererseits hat gerade den Charakter der überfließenden Fülle, die eine viel tiefere Verbindung ist, als die nackte instrumentale Zweckrichtung.

Sagen wir es noch einmal mit allem Nachdruck: Wenn wir den Sinn und Wert der Ehe als der intimsten, unauflöslichen Liebeseinheit hervorheben, so ist damit der Lehre von der Kinderzeugung als primärem Zweck der Ehe durchaus nicht widersprochen. Die Unterscheidung zwischen *Sinn* und *Zweck* und die Betonung des Eigenwertes der Ehe noch abgesehen von ihrem hohen Wert als Quelle der Fortpflanzung, mindert keineswegs die Bedeutung des Bandes zwischen Ehe und Kinderzeugung. Dieses wird vielmehr in ein helleres Licht und in die richtige Perspektive gestellt. Wenn wir betonen, die hier vorliegende Finalität habe den Charakter der Überfülle, so wird damit nicht im geringsten bestritten, daß die Kinderzeugung der erste Zweck der Ehe bleibt.

Von dem jetzt erreichten Punkt aus können wir den Abgrund ermessen, der den Gebrauch des natürlichen Rhythmus von der künstlichen Geburtenkontrolle trennt. Die Sünde der künstlichen Geburtenbeschränkung liegt darin, daß man sich selbst das Recht anmaßt, die verwirklichte Liebesver-

einigung in der Ehe von der möglichen Zeugung zu trennen. In unehrfürchtiger Haltung dieses Geheimnis antastend, will man vermessenlich das wunderbare, tief geheimnisvolle Band durchschneiden, das Gott selbst geknüpft hat. Hier stehen wir vor der Grundsünde der Ehrfurchtslosigkeit vor Gott, die unsere Geschöpflichkeit leugnet, die handelt, als seien wir die Herren unserer selbst. Es ist die grundsätzliche Ablehnung der *religio*, unseres Gebundenseins an Gott; es ist die Mißachtung der Geheimnisse der Schöpfung, die um so sündiger wird, je höher der Rang des verkannten Mysteriums ist. Es ist dieselbe Sündenwurzel, die dem Selbstmord oder der Euthanasie zugrunde liegt; denn in beiden Fällen tun wir, als seien wir die Herren des Lebens. Es ist dieselbe Ehrfurchtslosigkeit, die die Unauflöslichkeit der Ehe nicht anerkennen will, die Ehen schließt und trennt, so wie man ein Paar Handschuhe wechselt.

Jedes aktive Dazwischentreten der Gatten, das die Möglichkeit der Empfängnis im ehelichen Akt beseitigt, ist unvereinbar mit dem heiligen Geheimnis dieser Verbindung der Überfülle, diesem einzigartigen Geschenk Gottes. Jene Ehrfurchtslosigkeit beeinträchtigt auch die Reinheit des ehelichen Aktes; denn die Vereinigung kann nur dann die wahre Erfüllung der Liebe sein, wenn die Gatten ihr mit Ehrfurcht nahen und wenn sie eingebettet ist in die *religio*, die das Bewußtsein unserer Urbindung an Gott ist. Die Worte Christi: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“ gelten auch für die Verknüpfung von Ehe und Zeugung.

Die Ehrfurchtslosigkeit zeigt sich jedoch ausschließlich in einem aktiven Dazwischentreten, das die Verbindung zerreißt. Der eheliche Akt verliert aber in keiner Weise seinen vollen Sinn und Wert, wenn die Gatten wissen, daß eine Empfängnis nicht in Frage kommt, etwa des Alters, einer gesundheitlich unvermeidbaren Operation oder einer Schwangerschaft wegen. Dieses Wissen befleckt den ehelichen Akt durchaus nicht durch Ehrfurchtslosigkeit. Ist er in einer solchen Ehe der Ausdruck einer tiefen, in Christus verankerten Liebe, so wird er seiner Qualität und Reinheit nach sogar viel höher stehen, als in einer Ehe, in der die Liebe weniger tief und nicht von Christus geformt ist, jedoch zur Empfängnis führt. Selbst wenn die Empfängnis aus guten und gültigen Gründen, wie Gefährdung des Lebens oder schwere wirtschaftliche Not, soweit als möglich vermieden werden sollte, verliert der eheliche Akt, dessen Sinn und Wert die Verwirklichung einer letzten Einheit ist, in keiner Weise seinen Daseinssinn. Die Absicht der Empfängnisvermeidung ist so lange frei von Ehrfurchtslosigkeit, als man nicht aktiv eingreift, um die Verbindung des ehelichen Aktes mit einer möglichen Empfängnis unwirksam zu machen. Sich des natürlichen Rhythmus' zu bedienen, um die Empfängnis zu vermeiden, widerstreitet dagegen der Ehrfurcht nicht, weil das Vorhandensein dieses Rhythmus', d. h. die Beschränkung der Empfängnis auf eine kurze Zeitspanne ihrerseits eine gottgegebene Einrichtung darstellt. Auch sie hat ihren Sinn, und es ist eine ausgesprochen ehrfürchtige Haltung, wenn die Gatten die ihnen von Gott

gegebene Möglichkeit annehmen, falls sie vermeiden müssen, Kinder zu bekommen. Auch in der Begrenzung der Empfängnis auf eine kurze Periode ist ein Wort Gottes enthalten. Es bestätigt einmal, daß die körperliche Vereinigung der Gatten einen Sinn und Wert in sich hat, abgesehen von der Zeugung. Es läßt weiter die Möglichkeit offen, die Empfängnis auszuschließen, wenn schwerwiegende Gründe dies erfordern. Sich dieses Rhythmus' zu bedienen, bedeutet also nicht die leiseste Ehrfurchtslosigkeit oder Auflehnung gegen Gottes Ordnung, gegen die wunderbare Verbindung zwischen Liebeseinheit und Zeugung. Es liegt keine leere Ausflucht darin, wie manche Katholiken zu meinen geneigt sind. Im Gegenteil, es ist ein dankbares Annehmen der von Gott gewährten Möglichkeit, ohne daß der Ausdruck und Vollzug der ehelichen Liebe in der körperlichen Vereinigung abgeschnitten würde.

Sobald man sieht, welcher Abgrund die Anwendung des natürlichen Rhythmus' von der künstlichen Geburtenbeschränkung trennt, ist die vielgehörte Frage schon beantwortet: „Warum ist die künstliche Geburtenkontrolle sündhaft und der Gebrauch des natürlichen Rhythmus' erlaubt?“ Und wenn wir die Sündhaftigkeit der künstlichen Geburtenkontrolle klar erkennen, dann müssen wir sie als angeblich richtiges Mittel gegen die Gefahr der Übervölkerung eindeutig ablehnen. Kein Übel in der Welt, sei es auch noch so groß, berechtigt uns, ein sündhaftes Mittel zu gebrauchen, um es abzuwenden. Eine Sünde begehen, um ein Unglück zu verhindern, hieße dem schändlichen Prinzip folgen: der Zweck rechtfertigt die Mittel. Andererseits müssen wir die bedrohliche Übervölkerung bekämpfen. Daran ist kaum zu zweifeln.

Wir haben begründete Hoffnung, daß die Wissenschaft die Tage der Fruchtbarkeit bald so genau erforscht haben wird, daß das Einhalten des natürlichen Rhythmus' ein verlässliches Mittel zur Empfängnisverhütung wird. Papst Pius XII. hat einmal gesagt, er habe inständig gebetet, daß ein solches Mittel gefunden werde. Inzwischen sind in dieser Richtung wichtige Fortschritte gemacht worden.

Unter den heutigen Umständen enthüllt die ganze Diskussion des Problems jedoch eine bestürzende Blindheit. Es ist mehr als erstaunlich, daß zwar viele Stimmen für die Sünde der künstlichen Geburtenbeschränkung die Unterstützung der öffentlichen Autoritäten fordern — als angeblich beste Lösung des Problems —, während sich meines Wissens keine einzige Stimme erhob, die zum sofortigen Verbot der Sünde der künstlichen Befruchtung aufrief. Diese ist das schlimmste Auseinanderreißen von Zeugung und Liebesvereinigung. Sie setzt die schwere Sünde der Selbstbefriedigung voraus. In ihr liegt die schmachlichste, furchtbarste Entweihung, weil sie die Zeugung des Menschen niedriger stellt als die natürliche des Tieres, nämlich auf die Stufe einer Injektion. Sie verbindet die äußerste Ehrfurchtslosigkeit mit Entwürdigung und erbärmlichem Mißbrauch.

Jemand wird vielleicht einwenden: Die Unsittlichkeit und Niedrigkeit der

künstlichen Befruchtung sei vollauf zugegeben. Doch wäre es nicht eine totalitäre Einmischung in das Leben des einzelnen, wenn der Staat sie verbietet? Dieses Problem liegt auf einer anderen Ebene: es betrifft den berechtigten Eingriff des Staates in die private Sphäre. Tatsächlich stellt die drohende Übervölkerung uns vor das gleiche Problem. In einer Epoche, in der sich der Totalitarismus in vielen Ländern voll entwickelt hat, in der man gewisse totalitäre Richtungen sogar in demokratischen Ländern beobachten kann, müssen wir die Grenzlinie zwischen den Zuständigkeiten des Staates und dem privaten Bereich des einzelnen besonders im Auge behalten.

Es gibt Dinge, die ihrem Wesen nach dem Staat unterstellt und notfalls selbst mit Gewalt durchgesetzt werden sollten. Dazu gehört alles, was das Leben des Individuums gefährdet oder das Gemeinwohl beeinträchtigt. Aber es gibt viele andere menschliche, auch hohe sittliche Fragen und Aufgaben, die ihrem Wesen nach außerhalb des Kompetenzbereiches des Staates liegen und dem einzelnen nicht aufgezwungen werden sollen oder können.

Daher muß der Staat ein Verbrechen bestrafen, weil es, abgesehen von seiner Unsittlichkeit, das Gemeinwohl schädigt. Aber es wäre offenbar verkehrt, wollte der Staat Liebe und Demut durch Gesetze auferlegen oder täglich eine bestimmte Zeit für Betrachtung und Kontemplation polizeilich erzwingen. Ebenso gehört die Entscheidung, welchen Beruf jemand wählt oder wen er heiraten will, zu dem sakrosankten Bereich des Individuums, der nur Gott untersteht und durch Ihn der hl. Kirche, soweit es um sittliche Gebote geht. So klar diese Grenzlinie im Prinzip auch ist, so können außerordentliche Umstände sie in einem gewissen Grad verschieben. Die Frage, wieviel Kinder ein Ehepaar hat, liegt als solche eindeutig außerhalb der Zuständigkeiten des Staates. Er hat auch kein Recht, eine Ehe zu verbieten, aus der keine Kinder hervorgehen können, oder eine zu erzwingen, in der man Kinder erwarten kann. Ebensowenig darf er einen *numerus clausus* für Kinder aufstellen. Aber in einem so außerordentlichen Fall, wie dem der drohenden Übervölkerung, die die gesamten Grundlagen menschlichen Daseins verändern könnte, wird das Eingreifen des Staates zum Schutz des elementarsten Gemeinwohls ein ernstes Problem.

Das Verbot eines schändlichen, sündigen Mißbrauchs, wie die künstliche Befruchtung, hat offenbar dann keinen totalitären Charakter, wenn das allgemeine Gut es gebieterisch verlangt. Es ist unbegreiflich, obwohl vielleicht symptomatisch, daß sich so viele Stimmen für etwas in sich Unmoralisches erhoben, nämlich die staatlich geförderte, künstliche Geburtenbeschränkung, anstatt zu verlangen, etwas so Unmoralisches, in jeder Hinsicht Niedriges und Unmenschliches wie die künstliche Befruchtung solle sofort verboten werden.

Wir sollten uns jedoch dem der ganzen Menschheit auferlegten Problem der Übervölkerung nur zuwenden im vollen Bewußtsein des Geheimnischarakters der Ehe als letzter Einheit der Gattenliebe, und das Geheimnis erfassen, daß dieser Liebeseinheit das Entstehen eines neuen Menschen anver-

traut ist. Nur vor diesem Hintergrund können wir ganz verstehen, worin die Sünde der künstlichen Geburtenbeschränkung liegt. Dann aber sehen wir klar, daß wir sie als Lösung des Übervölkerungsproblems radikal ablehnen und statt dessen versuchen müssen, aus dem Gebrauch des natürlichen Rhythmus' eine zuverlässige Methode der Empfängnisverhütung zu machen.

Die Gefahr der Übervölkerung läßt den Sinn der Ehe in besonderer Weise hervortreten. Auch angesichts einer Situation, in der viele Kinder statt ein Segen, ein großes Unglück für das allgemeine Gut der Menschheit werden können, verlieren offenbar weder die Ehe noch der eheliche Akt ihre Berechtigung, ihren Sinn und ihren Wert. Während ein Volk bis jetzt den Bevölkerungszuwachs als ein großes Allgemeingut betrachtete — eine Betrachtungsweise, der einst im außerwählten Volk Israel eine einzigartige höhere Bedeutung zukam — droht die Bevölkerungszunahme heute zu einer Katastrophe zu werden. Könnte jemand behaupten, diese neue Situation beeinträchtigt auch die Berufung zur Ehe, weniger Menschen sollten heiraten, oder Männer und Frauen, die sich mit ehelicher Liebe lieben, sollten der Einheit der Ehe entsagen, um die Zunahme der Bevölkerung abzuwehren? Könnte man sogar behaupten, die körperliche Vereinigung verliere hierdurch ihre Berechtigung, man sollte die Gatten ermutigen, enthaltsam zu leben, obwohl sie sich nicht im geringsten zu einer Josefsehe berufen fühlen? Oder wird jemand erklären, die künstliche Geburtenbeschränkung sei durch die Umstände gestattet, obwohl sie in sich Sünde ist? Die Antwort auf alle diese Fragen muß zweifellos negativ ausfallen.

Wenn Gott uns durch die Umstände die Empfängnisvermeidung zur Pflicht macht, so verbannt er damit nicht das größte menschliche Gut auf Erden, die tiefste Quelle des Glückes im Leben: die eheliche Liebe und ihre Erfüllung in der geheiligten Einheit der Ehe, in der „zwei ein Fleisch sein werden“.

Religiöse Sehnsucht im amerikanischen Roman

RAINULF STELZMANN

Wenn man Max Schelers berühmte Ausführungen über die „zu tiefst“ religiöse Natur des Menschen, die „zum Göttlichen über uns selbst und über alles Endliche hinaus uns emporzuleiten immerdar tätig ist“, ernst nimmt und wenn man in der Kunst eine Möglichkeit des Menschen sieht, sich über sich selbst klar zu werden, ist man berechtigt, einen Ausdruck dieser religiösen Grundlage in jedem bedeutenden Kunstwerk zu erwarten.